

# Vorwort

von Dirk Baecker

Nicht immer steckt eine der wichtigsten Botschaften eines Buches bereits in seinem Titel. Hier ist dies eindeutig der Fall. „uFORM iFORM“ ist ein Spiel zwischen dir und mir, ein sehr ernst gemeintes Spiel, denn es geht um dem Gewinn einer Unbestimmtheit, die jeder möglichen Freiheit zugrunde liegt. So weit, so gut. Diese Absicht hegen viele Bücher, die uns wichtig geworden sind, viele Bücher vor allem, die den Versuch aufgegeben haben, die Welt auf Eindeutigkeit festzulegen. Denn wie soll es zwischen dir und mir eine Eindeutigkeit geben, die mehr ist als ein unwahrscheinlicher Moment? Jede gute Philosophie, jeder gelungene Roman erzählt diese Geschichte. Wirklich ungewöhnlich tritt uns dieses Buch erst in dem Moment entgegen, in dem wir erkennen müssen, dass es diese Unbestimmtheit *errechnet*. Können Rechnungen denn ins Unbestimmte weisen? Kann die Mathematik ein Kalkül entwerfen, innerhalb dessen an bestimmten (!) Punkten nichts anderes als ein Ausflug ins Imaginäre, in die freie Geste möglich ist? Ralf Peyn beruft sich für beides, das Unbestimmte und die freie Geste, auf den Kalkül von George Spencer-Brown. In den *Laws of Form* hatte dieser bereits 1969, der Zeitpunkt ist kein Zufall, ein Kalkül vorgelegt, dessen Operation der Bezeichnung-und-Unterscheidung eine offene

Flanke hat, einen unbestimmten Raum, der die nicht markierte Außenseite der Form mitführt. Seither kann man mit der Leere, Spencer-Brown spricht vom *void*, rechnen, wenn auch immer nur auf der Innenseite einer Form. Man kann aus einer Unterscheidung heraustreten – und entdeckt, dass man dafür eine neue, zunächst implizite Unterscheidung treffen muss, die man explizieren kann, wenn man möchte, oder aber im Latenzbereich einer meditativen Aufmerksamkeit belassen kann, wenn man dies vorzieht.

Die Begegnung zwischen dir und mir setzt eine dreifache Leere, denn du bist mir unbekannt, ich bin dir unbekannt und wir haben beide keine Ahnung, was wir miteinander anstellen können, wollen oder dürfen. Und dann passiert etwas, es fällt ein Wort, es ergibt sich eine Geste, und wir entdecken unseren Raum. Das ist der Moment, in dem das große Rechnen startet, für das Ralf Peyn mit seinen klaren und unklaren Formen Beispiele, Übungen und Wege vorlegt. Ich weiß nicht, ob man dieses Spiel zu zweit spielen kann. Mein Eindruck ist eher, dass man es alleine spielt und dann mit neuen Kräften dem anderen begegnet. Aber es wird grafisch, in der Lineatur einer Form wie in der Fläche des Raums, in dem sie sich ereignet, augenfällig, dass ein noch so großer Aufwand in der Bestimmung und Erklärung dieses mysteriösen Anfangs das Wissen um die mitlaufende Leere nicht vertreibt, sondern ganz im Gegenteil immer mächtiger werden lässt. Das kann beängstigen, keine Frage. Viele werden den Aufwand verweigern. Viele werden die Augen verschließen

und leugnen, je über den Tellerrand einer Bezeichnung-und-Unterscheidung hinausgesehen zu haben. Die nächste Form ist fast immer in Reichweite. Aber wer sich traut, sich von der gefundenen Form an die Hand nehmen zu lassen, sie zu wiederholen, sie zu kreuzen und sie zu wechseln, wird entdecken, dass die Form von ihrem eigenen Dazwischen, von ihrem eigenen Moment einer Bestimmung, die vorgenommen werden kann, aber nicht muss, nicht zu trennen ist.

Ich weiß nicht, ob es Leute gibt, die dieses Buch im strengen Sinne des Wortes lesen können. Ich glaube, darum geht es nicht. (Und ich lasse mir sagen, dass Mathematiker und Informatiker Seite für Seite ihre helle Freude an den Formen haben.) Denn wer ist dieses Ich und dieses Du, die sich im Titel neben ihre Formen stellen? Zu schnell denken wir dabei an Menschen wie dich und mich. Wir wissen jedoch längst, dass auch die Maschinen Texte lesen können, schneller, ungebundener und vor allem vernetzter als je ein Dadaist es konnte. Und wir wissen, dass der Autor dieses Buches mit diesen Maschinen als Informatiker einen vertrauten Umgang pflegt. Das bringt auf eine neue Idee, um welche Unbestimmtheit es gehen könnte. Versucht Ralf Peyn ein Buch zu schreiben, das die mitlesenden Maschinen aus dem Tritt bringt? Oder imaginiert er einen Text, der von einer Maschine geschrieben sein könnte und nun darauf wartet, von ihm entziffert zu werden? Ich habe den Verdacht, dass beides der Fall ist. Du und Ich wechseln zwischen Mensch und Maschine ihre Positionen, bis niemand mehr weiß, wer was für wen

geschrieben hat. Das ist der Moment, in dem die Programme in den Raum ihrer Programme wieder eingeführt werden und dort ihrer Frage als Gestalt begegnen: Wie geht es weiter? Und die Antwort ist klar:  $f(f)$ .

*Witten, im Mai 2017*